

**Prof. Dr. Manfred DURZAK**  
Universität Paderborn

**POETIK DES KOLONIALEN BLICKS  
AM BEISPIEL VON UWE TIMMS ROMANEN  
»DER SCHLANGENBAUM« UND »MORENGA«**

Die Poetik des kolonialen Blicks<sup>66</sup> bezeichnet in der deutschen und europäischen Literatur eine spezifische Darstellungsweise, die mit der Wahrnehmung des Fremden zu tun hat. Sie ist weit verbreitet und weitgehend verinnerlicht. Ihre Wirkungsweise wird also nicht mehr reflektiert. Vereinfacht gesagt, bedeutet diese Poetik des kolonialen Blicks die Projektion mythologischer Traditionsbilder oder verdeckter eurozentristischer Stereotypen auf fremde Kulturen und Ethnien, die in ihrer unterschiedlichen soziokulturellen Identität und historischen Eigenständigkeit nicht wahrgenommen werden. Der sogenannte exotische Roman<sup>67</sup> des 19. Jahrhunderts mit seiner Ikonisierung des edlen Wilden einerseits und seiner Dämonisierung des ethnisch Anderen zum "Barbaren" und unterschwelligem Feindbild andererseits ist eine reiche Fundgrube dafür. Das Exotische ist nicht mehr als ein verschleiender Oberflächenbegriff. Ursprünglich in der Botanik und Zoologie auf fremdländische Arten klassifizierend angewendet, ist er auf dem Wege der Analogiebildung auch zur Bezeichnung fremdländischer Menschen geworden. Er ist semantisch nicht neutral. Obwohl zu seinen positiven Bedeutungsnuancen auch der fesselnde Reiz des Fremdartigen gehört, ist die Bedeutung dennoch überwiegend negativ konnotiert: Dem Blick auf die außereuropäischen Kulturzustände ist immer auch die Überlegenheit der eigenen kulturellen Perspektive eingeschrieben. Das Fremdartige, so reizvoll es sein mag, ist immer auch das Primitive, in der

---

<sup>66</sup> Diesen Begriff verwendet Hans Christoph Buch in seinen Frankfurter Vorlesungen *Die Nahe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks*, Frankfurt 1991.

<sup>67</sup> Vgl. dazu die Belege bei Anselm Maler: *Der exotische Roman. Bürgerliche Gesellschaftsflucht und Gesellschaftskritik zwischen Romantik und Realismus. Eine Auswahl mit Einleitung und Kommentar*, Stuttgart 1975.

Entwicklung Zurückgebliebene<sup>68</sup>. Diese strukturelle Ambivalenz ist Teil dieses Blicks. Der Historiker Urs Bitterli hat das in seinem Buch *Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Die europäisch-überseeische Begegnung*<sup>69</sup> folgendermaßen beschrieben:

Wir haben [...] gesagt, der »Barbar« sei das Gegenteil dessen, wofür man sich halte. Das gilt auch vom »edlen Wilden«, dem ins Positive gewendeten Spiegelbild des Barbaren. Beide Vorstellungen erwachsen einem betont ethnozentrischen Kulturbewußtsein, sind aber als eine Art von Archetypen des kollektiven Unbewußten keiner Kultur fremd." (374)

Was die Ideologielastigkeit dieser Konstellation so bedenklich macht, ist ihre politische Instrumentalisierung im Zuge der Kolonisierung fremder Völker vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Diese weitverzweigte historische Unterdrückungsgeschichte, die faktisch zu einer Brandrodung alter Kulturen unverständlichen Ausmaßes geführt hat, kann hier nicht im einzelnen aufgerollt werden. Deutlich ist vielmehr, daß sich hier eine Schnittstelle zwischen Literatur und Politik abbildet, dergestalt daß die Literatur und vorher die christliche Religion als Ideologielieferanten fungieren. Die Affirmation der politischen Gewalt wird gleichsam von der Literatur mitgeleistet. Sie hilft die moralischen Dimensionen der Schuld verschleiern, stellt eine trügerische Balance der Selbstgerechtigkeit her, die alle Brand- und Blutspuren im Namen des Fortschritts legitimierte. Zwar hat es auch immer wieder Versuche gegeben, Keile in solche ideologischen Plausibilisierungen hineinzutreiben. Als der französische Weltumsegler und Entdecker Bougainville, der Tahiti für Frankreich in Besitz nahm, 1771 seine *Reise um die Welt* veröffentlichte und eine kollektive Südseeromantik auslöste, hat Denis Diderot in seiner Schrift *Nachtrag zu Bougainvilles Reise* [1796] zwar zum Teil an dieser Südseeromantik partizipiert, aber andererseits auch ihren verdeckten kolonialistischen Zerstörungsimpetus bloßgelegt. Aus der Perspektive eines Tahitianers wird die Rolle der weißen Entdecker an einer Stelle so beschrieben:

Weint Tahitianer, weint ruhig [...], aber weint über die Ankunft und nicht über die Abfahrt dieser bösen und ehrgeizigen Menschen. Eines Tages werden sie wiederkehren [...], um euch in Ketten zu legen, euch

<sup>68</sup> Vgl. dazu auch den Schlußabschnitt in Buchs Frankfurter Vorlesungen [Anm. 1]: *Exotismus und Primitismus*, S. 111ff.

<sup>69</sup> dtv wissenschaft, München 1982.

abzuschlachten oder euch ihren Ausschweifungen und Lastern zu unterwerfen. Eines Tages werdet ihr ihnen dienen, ebenso verdorben, niedrig und unglücklich wie sie."<sup>70</sup>

In einem Kommentar seines Buches *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden*<sup>71</sup> hat der Ethnologe Karl-Heinz Kohl diese therapeutische Perspektive Diderots unterstrichen:

Durch die Entgegenstellung beider Standpunkte gibt Diderot in aller Deutlichkeit zu verstehen, daß sich hinter jenen scheinbar uneigennütigen wissenschaftlichen Interessen in Wahrheit kolonialistische Eroberungs- und Ausbeutungsbestrebungen verbergen. Diderot hat Bougainvilles wiederholte Plädoyers für eine expansive Kolonialpolitik keineswegs überlesen." (S.229)

Diese Poetik des kolonialen Blicks ist einer Vielzahl von Texten eingeschrieben. Das breit aufgeächerte historische Spektrum reicht von Daniel Defoes *Robinson Crusoe* bis hin zu Max Frischs *Homo faber*. Das von Robinson Crusoe angenommene Rollenangebot des *Merchant Adventurers*, des Überlebenskünstlers und Kolonialherren<sup>72</sup> wird lediglich historisch modifiziert im Rollenspiel des pragmatischen Rationalisten und technikgläubigen Zivilisationsapologeten Walter Faber, der, in seiner unermüdlichen Reisetätigkeit auf den Entdecker des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zurückdeutend, den zurückgebliebenen Entwicklungsstand von Regionen der Dritten Welt im Auftrag einer internationalen Institution zu verbessern und mit promethischem Gestus die Fackel des Fortschritts überall zum Leuchten zu bringen versucht. Der verinnerlichte koloniale Blick Fabers auf Mittelamerika, Yucatan, Guatemala, Kuba, bleibt bis zum Ende unverändert erhalten, wird lediglich überlagert von den Erschütterungen, die, von den verdrängten Konflikten seiner Lebensgeschichte ausgelöst, sich in seinem Zustand des tödlich Erkranktseins am Ende verschärfen<sup>73</sup>.

<sup>70</sup> Diderot: *Supplément au voyage de Bougainville*, hg.v. H.Dieckmann, Genève et Lille 1955, S. 12 f.

<sup>71</sup> Frankfurt 1986.

<sup>72</sup> Vgl. dazu u.a. die Interpretation von Dieter Petzold: *Daniel Defoe »Robinson Crusoe«*, München 1982, S.70 ff.

<sup>73</sup> Vgl. dazu u.a. Walter Schmitz: *Max Frisch. »Homo faber«. Materialien, Kommentar*, München 1977.

Es geht mir im folgenden um die Revision dieses kolonialen Blicks. Der bedeutende amerikanische Literaturkritiker Edmund Wilson hat das auf der Ebene der kulturalanthropologischen Reflexion in seinem Buch *Abbitte an die Irokesen*<sup>74</sup> an einem beeindruckenden Beispieltext vorgeführt. Das Sommerhaus der Familie im nördlichen Teil des Staates New York, wo Wilson von Kindheit an viele Sommer verbracht hatte, befand sich in einem irokesischen Territorium, in dem immer noch Indianer, die sich einstmals zu der bedeutenden Föderation der "Sechs Nationen" bekannt hatten, in Reservaten lebten. Durch einen Zufall mit dieser indianischen Vorgeschichte konfrontiert, dringt Wilson sehr spät in die kulturelle Eigenheit der Urbevölkerung ein, beschreibt ihre Riten, ihre Sicht der Welt, die Reste ihrer kulturellen Identität und verneigt sich vor ihrer Würde, die die weißen Eindringlinge ignoriert und weitgehend ausgelöscht haben.

Mein literarisches Beispiel im folgenden ist der Autor Uwe Timm, der sich in der Generation der knapp Fünfzigjährigen als einer der bedeutendsten Erzähler der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur profiliert hat<sup>75</sup>. Timm, mit einer argentinischen Frau verheiratet und häufig auf Reisen in Südamerika, Nordamerika und Afrika unterwegs, hat vor allem in zwei Romanen den kolonialen durch den multikulturellen Blick ersetzt. In dem Roman *Der Schlangenzauber*<sup>76</sup> wird Max Frischs Homo faber in der Mittelpunktfigur des Ingenieurs Wagner zu einer vorgerückten historischen Stunde nochmals auf das epische Testfeld eines Landes der Dritten Welt geschickt, dem die industriellen Segnungen des technischen Fortschritts gebracht werden sollen. Der Ordnungsfanatiker Wagner, der an rationales Kalkül und die Machbarkeit der Dinge glaubt, hatte immer davon geträumt, eine Großbaustelle in Übersee zu leiten, „wobei es sein Wunsch war, und zwar schon seit seiner Studienzeit, einen Großflughafen zu bauen“ (23). In einer Ehekrise nimmt er das Angebot an, die Leitung einer Papierfabrik am Rande des argentinischen Urwalds zu übernehmen. Er muß schon bald feststellen, daß Arbeitsprozesse in diesem Teil der Welt nach ganz anderen Gesetzen ablaufen, daß die allgegenwärtige Korruption in einem von einer Militärjunta gegängelten Land nicht nur alle Zuliefererbetriebe kennzeichnet, die miserable Baumaterialien liefern, sondern

---

<sup>74</sup> München 1974.

<sup>75</sup> Vgl. dazu auch den Band mit gesammelten Studien über sein Werk: *Die Archäologie der Wünsche*, hg.v. Manfred Durzak/Hartmut Steinecke, Köln 1995.

<sup>76</sup> Köln 1986.

daß er auch die Mentalität der Arbeiter, bolivianischer Indios, nicht versteht. Hinzu kommt, daß die gesamte Planung des Unternehmens auf dem vorgesehenen Gelände verfehlt ist, da die Fundamente der errichteten Baukörper im schlammigen Untergrund versinken. Wagners verinnerlichte westliche Überlegenheitsattitüde wird schrittweise demontiert. Seine Unfähigkeit, diesen ganz anderen historischen Regelkreis zu verstehen, zeigt Timm an einem exemplarischen Ereignis auf. Bei der Fahrt zur Baustelle überfährt Wagner auf der Straße achtlos eine smaragdgrüne "Acaray-Schlange" (23), die als Inkaschlange heilig ist und für die Indioas ein Lebenssymbol darstellt:

Wer sie absichtlich tötet, soll umkommen, das erzählen sich jedenfalls die Techniker von hier, die das ja auch nur gehört haben (75).

Als Wagner auf seiner vergeblichen Suche nach seiner verschwundenen einheimischen Mitarbeiterin Luisa, die offenbar mit der Guerilla in Verbindung steht, nach einer alpträumhaften Erfahrungsreise verhaftet wird, sieht er im Gefängnishof einen ungewöhnlichen Baum, den Schlangenbaum, von dem die Sage geht, daß die in ihm wohnenden Schlangen jene Gefangenen gebissen hätten, die im Gefängnis verschollen sind:

Die Militärs wollten den Baum jetzt fällen lassen, angeblich um diesen finsternen Aberglauben zu bekämpfen, tatsächlich aber aus der Angst, der Baum könne zum Sinnbild für die Verschwundenen werden." (244)

Die sich hier in mythischen Bildern andeutende Wirklichkeitsauffassung läßt die rational technizistische Wirklichkeitsdeutung Wagners und des westlichen Kulturkreises immer fragwürdiger werden. Nur durch einen Zufall aus der Haft befreit, findet Wagner bei der Rückkehr von seiner Reise, die ihm auch die landschaftliche Großartigkeit dieser Region zum ersten Mal begreifbar werden ließ, sein Tätigkeitsumfeld in Auflösung vor. Das Projekt der Papierfabrik wird nie zu Ende geführt werden und als groteskes Relikt vergeblicher westlicher Industrialisierung zurückbleiben wie die sinnlose sechsspurige Autobahnbrücke, auf die Wagner im Urwald stößt. Politischer Aufruhr und ein Aufruhr der Natur, ein tropischer Regensturm, führen eine apokalyptische Untergangssituation herbei, die am Ende des Buches steht. Der koloniale Blick Wagners auf diese Wirklichkeit ist diffus und sinnlos geworden, ohne daß freilich jener andere Blick, der in der Geschichte und kulturellen Identität dieses Landes wurzelt, sichtbar an

dessen Stelle tritt. Das wäre möglich gewesen, wenn Timms Darstellungsperspektive sich auf die von Wagners einheimischen Mitarbeiter Juan verlagert hätte, der in Berlin studiert hat und insgeheim nun an einer "ethnologischen Studie arbeitet" (228) über das Verhalten der Europäer in seinem Land:

Er studiert uns. Er betreibt Feldforschung auf der Baustelle. Er beobachtet Sie, mich [...] Und hier in der Stadt die Schweizer Agronomen und die Amis, die hier wohnen. Ich verspreche mir viel von dieser Arbeit. Sie wird sicherlich für alle von uns sehr interessant werden (228).

Diese vom Erzähler ausgesparte Studie hätte möglicherweise mit Juans Perspektive den kolonialen Blick ersetzt, für den die Ingenieure letztlich nur „Missionare" (140) des Fortschritts sind, die genauso scheitern wie die Missionare der katholischen Kirche zur Zeit der Conquistadores. Aber sie hätte zugleich die Erzählweise des Buches verändert, die mit der Dominanz von Wagners Perspektive immer noch der Poetik des psychologischen Romans verpflichtet bleibt. An der Radikalität, mit der die eurozentristische Sicht der Dinge demontiert wird, ändert das nicht. An diesem Punkt zeigt sich auch die deutlichste Differenz zur Frischs Roman *Homofaber*.

In seinem Roman *Morenga*<sup>77</sup>, der schon einige Jahre früher erschienen war, hat Timm die Konsequenz, auf die *Der Schlangenbaum* hindeutet, bereits umgesetzt. Der Roman muß im Kontext der auslaufenden Studentenbewegung gesehen werden. Während sich das agitatorische Feldgeschrei der Studenten damals gegen das militärische Engagement der USA in Vietnam richtete, ein kleines asiatisches Land, mit dem man sich identifizieren konnte, weil es so weit weg von der eigenen Geschichte lag, schlug Timm einen anderen Weg ein. In einem Akt erzählerischer Archäologie arbeitete er die verdrängte blutige Unterdrückungsgeschichte Preußens in seinen afrikanischen Kolonien am Ende des 19. Jahrhunderts auf. Politischer Wahn und historische Schuld wurden so im Kontext der eigenen verschütteten Geschichte sichtbar gemacht. Uwe Timm, der in das nachmalige Namibia reiste, die Spuren der preußischen Kolonialvergangenheit recherchierte und den Genozid an den Namas in die Erinnerung zurückholte, machte zugleich die Blutspuren an den Händen der

---

<sup>77</sup> München 1978.

Großvätergeneration sichtbar, die sich in vaterländischer Begeisterung in diesen Unterdrückungskampf hatte hineinmanövrieren lassen. Er arbeitete damit am Beispiel der eigenen jüngsten deutschen Geschichte auf, was die meisten seiner Generation mit Zügen der Selbstgerechtigkeit am Beispiel des amerikanischen Vernichtungskampfes in Vietnam exemplifizierten.

Der Roman *Morenga* nimmt ansatzweise eine dokumentarische Darstellungsabsicht auf, emanzipiert sich jedoch schon bald davon im Zuge des immer stärkeren Eindringens seiner Mittelpunktfigur, des Veterinärs Gottschalk, in die Geschichte und kulturelle Tradition der Namas. Die Mythologie und Erzählweise des afrikanischen Volkes beginnt schrittweise die tradierte Form des westlichen psychologischen Romans zu verändern, indem beispielsweise im Mittelteil der „Rote Afrikaner“<sup>11</sup> (128), ein Ochse, die Eroberung des Landes durch die Weißen zu erzählen beginnt. Es entsteht ein vieldimensionales Erzählgewebe, in dem das Einzelschicksal ebenso deutlich zurücktritt, wie die expansionistische Überlegenheitsattitüde der preußischen Kolonialsarmee Schritt für Schritt als pure ideologische Machtpose entlarvt wird. Dieser vielfarbige mäandernde Erzählstrom läßt eine neue Romanform entstehen, die kaum auf die damals gleichfalls entstandenen deutschen Erzählbeispiele verweist, sondern eher auf die Bücher der großen südamerikanischen Erzähler. In seinen poetologischen Essays *Erzählen und kein Ende. Versuche zu einer Ästhetik des Alltags*<sup>78</sup> hat Timm dieses Erzählen folgendermaßen zu umschreiben versucht:

Das Aufsprengen des Bildes, die Auflösung der Wiederholung in der Sprache wären solche Möglichkeiten des Erzählens, ein Nachfragen nach den Ursachen, sozusagen eine Alltags-Archäologie, ein Aufsplintern der Kausalzusammenhänge, um neue, andere Zusammenhänge zu finden (137/8) [...] Vielleicht wäre diese Haltung für den Schriftsteller produktiv: das Alltägliche mit dem Blick des Fremden zu sehen, nicht mit dem des Touristen, sondern mit dem genauen, forschenden Blick des engagierten Ethnographen. Diese wundersame Reise führt mit der Sprache in das eigene Bewußtsein (144).

Der ethnographische Roman, so wie ihn Timm skizziert, würde dann in der Tat die Poetik des kolonialen Blicks endgültig überholen.

---

<sup>78</sup> Köln 1993.

### Summary

In this paper, first a summary of the colonial view, in which the confrontation with 'the other' is thematised, is presented within the framework of the German and European history of literature. Then, it is indicated that the aforementioned colonial view, has indeed changed due to the presently elaborated anthropological approach in which the notion of foreign culture is evaluated. Hence, the author discusses the German writer Uwe Timm's novels: 'Morenga' and 'Der Schlangenbaum'. It is concluded that contrary to the colonial view, Timm has actually developed a multicultural view and created an ethnological novel.